

Unter Menschenbrüdern? Jonathan Littells Roman »Die Wohlgesinnten«

Zuletzt durften selbst die Leute, die *über ihn* geschrieben oder *mit ihm* gesprochen hatten, lange Interviews geben. Littell war niemandem mehr unwichtig. Er geriet sogar doppelseitig in die deutsche *Vanity Fair* und redete auch hier über den unerwarteten Erfolg seines im Herbst 2006 im französischen Original erschienenen 900-seitigen Kriegs- und Genozid-Epos' *Les bienveillantes*. Mit den rötlichen Haaren und im offenbar obligaten weißen Jackett verschmolz er fast schon optisch mit dem Cover seines Buches. Die Rezensionen sind seit geraumer Zeit schon stets auch Rezensionen über Rezensionen. Zumindest die in Frankreich legendäre Zwietracht zwischen Jorge Semprún (pro) und Claude Lanzmann (contra) wird immer wieder nachbereitet und reinszeniert. Spätestens mit Klaus Theweleits FAS-Verriss von Iris Radichs ZEIT-Verriss liegt denn auch die deutsche Miniausgabe eines klassischen Intellektuellenstreits über Littell vor. Zeitschriften mit längeren Anlaufzeiten wie *Literaturen* sahen sich gar genötigt, ihren Lesern das Fehlen von Littell-Seiten in ihrem März-Heft zu erläutern – die Schuld trug offenbar der Verlag – und sich damit indirekt dafür zu entschuldigen, dass ihr Aufmacher in der betreffenden Nummer nicht den *Wohlgesinnten*, sondern dem späten Goethe galt. Verkauft hatte sich der Roman vor der Auslieferung der Taschenbuchausgabe und der deutschen Übersetzung im Februar 2008 weit über 800.000-mal.

In Deutschland überwiegt bisher lautstarke Entrüstung. Von Pornografie und Gewaltverherrlichung ist die Rede, auch wird dem fiktiven promovierten Juristen, SS-Mann und Ich-Erzähler Max Aue vorgeworfen, es fehle ihm und seinem Erfinder (mit dem er des Öfteren verwechselt wird) an Reflexionsniveau und theoretischer Bildung. Seine Gedanken über

Geschichte, Schuld, Nationalsozialismus, Kommunismus, Staat, Krieg und Massenvernichtung blieben so oberflächlich wie seine sexuellen Obsessionen und Verdauungsprobleme unglaublich. Eine Inhaltsangabe des Romans könnte dies mitunter leicht bestätigen, nicht aber ein Blick auf seine Wirkungsstrategien.

Dass Max Aue etwa weder als junger SS-Mann noch als ca. 80-jähriger rückblickender Erzähler jemals über eine solide philosophische *Halbbildung* hinausgekommen ist, gehört zu den genialen, aber auch fürchterlichen Einfällen Littells. Es ist gerade das Fehlen jedes akademischen Vokabulars, das es Aue erlaubt, seine Memoiren in der Kälte der vornehmsten französischen Evidenzrhetorik zu verfassen. Deren performativer Gestus simuliert Phänomenologie, will sich erschöpfen in der Beobachtung und Beschreibung dessen, »was ist«. Niemals wirbt der Text billig um Plausibilität, Verständnis oder gar Einfühlung. An keiner Stelle kippt er damit um in die zynische Larmoyanz, die die Erinnerungen eines Eichmann, Höß oder Schellenberg durchzieht und in deren Genealogie der Roman doch wie selbstverständlich steht. Aue macht sich nicht zur armen Sau, er lamentiert nicht darüber, dass er als Jurist mehr zufällig zum Sicherheitsdienst kam und in ein »Verhängnis« verstrickt wurde. Aue fragt einfach: »Hätte sich irgendjemand, der bei Verstand war, jemals vorstellen können, dass man ausgerechnet Juristen auswählen würde, um Menschen ohne Prozess umzubringen?« Er blickt seinen Leser nie von unten an, sondern von oben, allenfalls noch von gleich zu gleich. Damit versperrt er ihm grundsätzlich die – bequeme – Möglichkeit, sich in Überlegenheit und Ekel zu verabschieden, verpflichtet ihn gewissermaßen vom ersten Satz an auf eine Arroganz unter Gleichen, unter »Menschenbrüdern« wie es nicht

ganz ohne Ironie dort heißt. Eine solche Strategie ist insofern niederträchtig, als sie Ablehnung wie Verteidigung des Textes immer schon einkalkuliert und mitreflektiert – und zwar aus der Täterperspektive.

Am bereitwilligsten spielten jene Rezipienten das Spiel mit, die die Figur Aueschlicht der Unwahrscheinlichkeit überführten. »Einen Max Aue hat es nie gegeben!« – so der Tenor vieler Stellungnahmen in Frankreich. Dem französischen Feuilleton legte Aue anders als dem deutschen nicht zu wenig, sondern zu viel Intelligenz und Bildung an den Tag. Aue selbst würden solche Einwände womöglich gut gefallen, denn sie bestätigen eine seiner wichtigsten Thesen. Dass die vielfach beschworene »Normalität« des NS-Täters für Intellektuelle nämlich gleichsam eine Ohne-Mich-Normalität geblieben ist und dass der ganze Normalitätsdiskurs vielleicht nichts anderes war und ist als eine letzte humanistische Tröstung. Um nicht so zu denken *wie* Aue, braucht man nur mehr gelesen zu haben *als* Aue. Gegen diese Naivität schreibt er an.

In welche Absurditäten das Denken etwa oft flüchten muss, um Krieg und Völkermord aus der Täterperspektive zu »verstehen«, weiß er nur zu gut. Schuld und Intentionalität gehören zu den Begriffen, die er zerlegt und an denen er sich abarbeitet. Auch ohne Foucault direkt zu zitieren, ist es Aue bewusst, dass das 19. Jahrhundert das Recht mehr und mehr in Motivationspsychologie überführt hat. Aber was passiert, wenn unzählige Täter tatsächlich kein persönliches Motiv hatten und sich an der Judenvernichtung dennoch beteiligten? Ist nicht gerade das das Spezifische und das spezifisch Grauenhafte? Wie spricht man dann aber Täter in unseren Rechtsdiskursen überhaupt noch schuldig? Müsste man nicht gar zurück zum Mythos? Ödipus hatte

seinen Vater ebenso unwissentlich erschlagen wie seine Mutter beschlafen, dennoch traf ihn in der Logik des Mythos Schuld. Wäre dies also die einzige Rechtsbasis zur Verurteilung von NS-Tätern?

Solche Überlegungen sind so intelligent wie unoriginell. Die Pointe liegt eher darin, dass Aue sie nicht vorbringt, um sich im herkömmlichen Sinne zu entschuldigen. Im Gegenteil erteilt er dem Leser gleichsam Rechtsbeistand, zeigt ihm die »besseren« Argumente, ihn zu verurteilen, aber auch deren grundsätzliche Unvereinbarkeit mit seinen gesellschaftlichen Werten. Dass ein zentraler Bezugspunkt hier Arendts *Eichmann in Jerusalem* ist, versteht sich dabei fast von selbst. Arendt hatte in ihren Reportagen über den Eichmann-Prozess immer die im Vergleich zum Angeklagten und seinem Verteidiger (vom Staatsanwalt ganz zu schweigen) juristisch wie philosophisch soliden Argumente parat, stand damit aber nie

auch nur im Dunstkreis von dessen (und deren) »Normalität«. *Ihr Wort* versagte eben gerade nicht vor der »Banalität des Bösen«. Lächerlich wäre es, ihr dies vorzuwerfen. Littell aber zieht den rhetorisch brillanten Intellektuellen und den Täter ohne jeden Aufwand zusammen. Wie Arendt, so rechnet denn auch Aue Eichmann, den er wiederholt persönlich trifft, penibel vor, was er am kategorischen Imperativ missverstanden hat.

Schrecklich ist in erster Linie die Selbstverständlichkeit, mit der Aue einen derartigen Täter verkörpert. Er wundert sich an keiner Stelle darüber, dass er an Exekutionen teilnimmt, ohne diese ideologisch für zwingend oder opportun zu halten. Littell macht dabei übrigens nicht den Fehler, seinen Erzähler zu einem neuen und »eigentlichen« Supertäter hochzuschreiben. Dieser bleibt als philosophierender Jurist eine marginale, kontingente, aber eben doch eminent mögliche Erscheinung.

Aue verfügt als Erzähler über hohe Sensibilität und Beobachtungsgabe, die er selbst indes nie mit versöhnlich zu fassender »Menschlichkeit« verwechseln würde. Dass die (wie das gerne heißt) »auch« menschlichen Seiten der Täter in Zeiten von Krieg und Genozid dem Grauen nie gegenüberstehen oder es auch nur unterbrechen könnten, sondern dass sie dasselbe vielmehr sind, wurde insbesondere in der Literatur der Shoah oft schon in fürchterliche Plastizität übersetzt. *Die Wohlgesinnten* steht in diesem Kontext den allergrößten Beispielen dieser Literatur an Intensität nicht nach. Aue erzählt etwa, wie anstrengend Massenerschießungen für SS-Leute sind und dass der Speiseplan während der ersten Monate an der Ostfront nicht hinlänglich auf dieselben abgestimmt wurde. So hatte niemand bedacht, dass es den Kommandos nicht zuzumuten sein dürfte, nach solchen Arbeitstagen Blutwurst zu essen. Mit derart organisatorischer »Amateurhaftigkeit« sei dann

– Anzeige –

POESIE UND POSITION

www.prosanova.net

Prosanova Festival für junge Literatur
22.-25. Mai 2008 Hildesheim

The advertisement features a grey background with several white dandelion seed heads scattered across it. In the bottom right corner, there is a cartoon illustration of a young girl with blonde hair, wearing a white dress with a black skirt, holding a small object. The text 'POESIE UND POSITION' is centered at the top, and the website 'www.prosanova.net' is written vertically on the right side. At the bottom, the festival name 'Prosanova' is in a stylized font, followed by 'Festival für junge Literatur' and the dates '22.-25. Mai 2008 Hildesheim'.

aber bald Schluss gewesen. Der Ton des Romans bleibt auch in solchen Passagen kristallklar. Aue berauscht sich nicht an Blutbädern, wird in deren Beschreibung nur selten krude. *Die Wohlgesinnten* steht denn auch keineswegs in der Tradition Sades oder Célines, wie gern behauptet wird. Die sarkastische Vulgarität solcher Autoren nimmt sich gegen Littells entsetzlichen Minimalismus im Gegenteil geradezu harmlos aus.

Nun ist all dies aber nur ein Teil der Geschichte. *Die Wohlgesinnten* ist daneben und damit einher auch ein Roman über Inzest, Homosexualität, Masturbation, Durchfall, Brechreiz und Muttermord. In erster Linie über den Muttermord, dies klingt bereits im Titel deutlich an, begreift sich der Text als moderne Fassung der *Orestie*. Die »Wohlgesinnten« sind die Eumeniden, Aue wird in dieser Logik zum Wiedergänger des Orest. Weder aber hängt der Roman mit dem Rekurs auf Aischylos einer behäbigen Schicksalsgläubigkeit an, die den Nationalsozialismus schlicht in einen transzendentalen Fatalismus katapultierte, noch psychologisiert oder anthropologisiert er grundsätzlich den Mythos. Die »Wohlgesinnten«, die nur im letzten Satz des Romans erwähnt werden, gemahnen Aue zwar an die »Grausamkeit seiner Existenz«, helfen ihm womöglich aber auch bei seinem Untertauchen nach Kriegsende. Anders als in der *Orestie* bekommen die Eumeniden also keinen Ort, der die Überführung von Gewalt in Kultur sichern könnte, vielmehr verweisen sie auf die Ununterscheidbarkeit der beiden Größen und sichern sie symbolisch deren Fortdauern.

Der Muttermord kann nur aus dem Inzest heraus begriffen werden, der Aue und seine Zwillingsschwester Una verbindet, und dem die Mutter und ihr zweiter Mann einst Einhalt geboten, indem sie die Geschwister voneinander trennten. Diesen Inzest individualpsychologisch zu lesen, hieße verkennen, dass er motivisch wie strukturell deutlich mit dem Rassenwahn der Nazis verknüpft bleibt: Arbeitet Biopolitik nämlich an einer möglichst großen Reinheit des Blutes, schließt sie den Anderen als Reproduktionsorgan mehr und mehr aus. Ihre perfekte und zugleich absurde Konstellation kann folglich nur der Geschwisterinzest sein. Die Homosexualität Aues ist denn auch primär ein Inzest-Derivat. Letztlich ist Aue dadurch in seiner Sexualität ein zwar illegaler, aber doch auch konsequenterer Nazi als in seiner Gesinnung.

Ob seine unzähligen Durchfallattacken und seine minutiös beschworene Scheiße und Kotze mehr ein Emblem unstillbaren inzestuösen Begehrens sein sollen oder mehr eine Rebellion des Körpers *gegen* oder eine Angleichung des Körpers *an* Krieg und Massenvernichtung oder all dies zusammen, ist kaum zu klären. Es ist auch egal, eine neurofatalistische Wahrhaftigkeit des Körpers markieren sie jedenfalls nicht. Sie verselbständigen sich im Lauf des Textes, bleiben präsent in aufdringlicher Monotonie.

Die Wohlgesinnten ist ein widerwärtiges Meisterwerk. Kein solches zwar, das bis in das letzte Komma hinein stimmte. Nicht gut ist Littells Idee, Aue Hitler im Führerbunker in die Nase kneifen oder

beißen zu lassen, hier stürzt der Text ab in psychoanalytischen Klamaus und verliert er ein paar Sätze lang seinen virtuos schlechten Ton. Grundsätzlich aber wird dieser perfekt durchgehalten. Littell wird seinem monströsen Anspruch gerecht. Er wird dieses Buch entweder noch zwanzig Mal schreiben oder aber nie wieder ein Buch schreiben.

Ein Wort zur deutschen Ausgabe: Die Übertragung des Textes ins Deutsche sieht sich mit weitaus größeren Schwierigkeiten konfrontiert als die in andere Sprachen. Der französische Text wimmelt von deutschen Wörtern und diese haben durchaus eine Funktion. Sie schreiben der immer klaren und größtenteils sehr regelmäßigen Syntax Aues kräftige Dissonanzen ein. Die zahlreichen Abkürzungen wie RSHA und HSSPF sind hier zu nennen, aber auch Wörter wie »Arbeitsjude«, »Genickschuss« und »Schweinerei« oder die klassische Anrede »meine Herren«. All dies kann eine deutsche Übersetzung unmöglich bewahren. Findet man sich damit ab, darf man aber getrost feststellen, dass Hainer Kober für Max Aue einen deutschen Stil erfunden hat, der dem Original ebenbürtig ist. Größeres lässt sich von einer Übersetzung nicht sagen.

CLAUDE HAAS: Dr. phil., geb. 1975, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Bonn. Publikationen u. a. zur Literaturtheorie, zur Dramaturgie der klassischen Tragödie, zu Sigmund Freud, Marcel Proust, Thomas Bernhard und Thomas Hettche.



JONATHAN LITTELL: **Die Wohlgesinnten.**

Roman. Aus dem Französischen von Hainer Kober. Berlin: Berlin Verlag, 2008. 1381 Seiten. ISBN 978-3-8270-0738-4. 36,- Euro.

Französische Originalausgabe:

Les Bienveillantes. Roman. Paris: Éditions Gallimard, 2006. 912 Seiten. ISBN 978-2-07-078097-6. 25,- Euro [F].